

Interpretationsaufsatz mit übergreifender Teilaufgabe zu einer Pflichtlektüre (Werk im Kontext)Thema:

Franz Kafka (1883-1924): Der Proceß

Heinrich von Kleist (1777-1811): Michael Kohlhaas

Es war unbedingt nötig, daß K. selbst eingriff. Gerade in Zuständen großer Müdigkeit, wie an diesem Wintervormittag, wo ihm alles willenlos durch den Kopf zog, war diese Überzeugung unabweisbar. Die Verachtung die er früher für den Proceß gehabt hatte galt nicht mehr. Wäre er allein in der Welt gewesen, hätte er den Proceß leicht mißachten können, wenn es allerdings auch sicher war, daß dann der Proceß überhaupt nicht entstanden wäre. Jetzt aber hatte ihn der Onkel schon zum Advokaten gezogen, Familienrücksichten sprachen mit; seine Stellung war nicht mehr vollständig unabhängig von dem Verlauf des Proceßes, er selbst hatte unvorsichtiger Weise mit einer gewissen unerklärlichen Genugtuung vor Bekannten den Proceß erwähnt, andere hatten auf unbekannte Weise davon erfahren, das Verhältnis zu Fräulein Bürstner schien entsprechend dem Proceß zu schwanken – kurz, er hatte kaum mehr die Wahl, den Proceß anzunehmen oder abzulehnen, er stand mitten darin und mußte sich wehren. War er müde, dann war es schlimm.

Zu übertriebener Sorge war allerdings vorläufig kein Grund. Er hatte es verstanden, sich in der Bank in verhältnismäßig kurzer Zeit zu seiner hohen Stellung emporzuarbeiten und sich, von allen anerkannt, in dieser Stellung zu erhalten, er mußte jetzt nur diese Fähigkeiten, die ihm das ermöglicht hatten, ein wenig dem Proceß zuwenden, und es war kein Zweifel, daß es gut ausgehen mußte. Vor allem war es, wenn etwas erreicht werden sollte, notwendig jeden Gedanken an eine mögliche Schuld von vornherein abzulehnen. Es gab keine Schuld. Der Proceß war nichts anderes als ein großes Geschäft, wie er es schon oft mit Vorteil für die Bank abgeschlossen hatte, ein Geschäft, innerhalb dessen, wie das die Regel war, verschiedene Gefahren lauerten, die eben abgewehrt werden mußten. Zu diesem Zwecke durfte man allerdings nicht mit Gedanken an irgendeine Schuld spielen, sondern den Gedanken an den eigenen Vorteil möglichst festhalten. Von diesem Gesichtspunkt aus war es auch unvermeidlich, dem Advokaten die Vertretung sehr bald, am besten noch an diesem Abend zu entziehen. Es war zwar nach seinen Erzählungen etwas unerhörtes und wahrscheinlich sehr beleidigendes, aber K. konnte nicht dulden, daß seinen Anstrengungen in dem Proceß Hindernisse begegneten, die vielleicht von seinem eigenen Advokaten veranlaßt waren. War aber einmal der Advokat abgeschüttelt, dann mußte die Eingabe sofort überreicht und womöglich jeden Tag darauf gedrängt werden, daß man sie berücksichtige. Zu diesem Zwecke würde es natürlich nicht genügen, daß K. wie die anderen im Gang saß und den Hut unter die Bank stellte. Er selbst oder die Frauen oder andere Boten mußten Tag für Tag die Beamten überlaufen und sie zwingen, statt durch das Gitter auf

den Gang zu schauen, sich zu ihrem Tisch zu setzen und K.s Eingabe zu studieren. Von diesen Anstrengungen dürfte man nicht ablassen, alles müsste organisiert und überwacht werden, das Gericht sollte einmal auf einen Angeklagten stoßen, der sein Recht zu wahren verstand.

Wenn sich aber auch K. dies alles durchzuführen getraute, die Schwierigkeit der Abfassung der Eingabe war überwältigend. Früher, etwa noch vor einer Woche hatte er nur mit einem Gefühl der Scham daran denken können, daß er einmal genötigt sein könnte, eine solche Eingabe selbst zu machen; daß dies auch schwierig sein konnte, daran hatte er gar nicht gedacht. Er erinnerte sich, wie er einmal an einem Vormittag, als er gerade mit Arbeit überhäuft war, plötzlich alles zur Seite geschoben und den Schreibblock vorgenommen hatte, um versuchsweise den Gedankengang einer derartigen Eingabe zu entwerfen und ihn vielleicht dem schwerfälligen Advokaten zur Verfügung zu stellen, und wie gerade in diesem Augenblick, die Tür des Direktionszimmers sich öffnete und der Direktor-Stellvertreter mit großem Gelächter eintrat. Es war für K. damals sehr peinlich gewesen, trotzdem der Direktor-Stellvertreter natürlich nicht über die Eingabe gelacht hatte, von der er nichts wußte, sondern über einen Börsenwitz, den er eben gehört hatte, einen Witz, der zum Verständnis eine Zeichnung erforderte, die nun der Direktor-Stellvertreter, über K.s Tisch gebeugt mit K.s Bleistift, den er ihm aus der Hand nahm, auf dem Schreibblock ausführte, der für die Eingabe bestimmt gewesen war.

Heute wußte K. nichts mehr von Scham, die Eingabe mußte gemacht werden.

Franz Kafka: Der Proceß (S. 131, Z. 19 – S. 133, Z. 29)

Aufgabenstellung:

- **Skizzieren Sie die vorangegangene Handlung, soweit dies zum Verständnis der vorliegenden Textstelle nötig ist!**
- **Interpretieren Sie die Textstelle und arbeiten Sie heraus, inwiefern sich Josef K.s Einstellung zu seinem Prozess verändert hat!**
- **Untersuchen Sie in einer vergleichenden Betrachtung, mit welchen Mitteln Josef K. und Michael Kohlhaas jeweils ihre Rechtssache betreiben!**
Erörtern Sie abschließend kurz, ob ihre Hinrichtung am Ende für sie bedeutet, dass sie gescheitert sind!

Maßgeblich für die Beurteilung des Aufsatzes ist das Ganze der erbrachten Leistung. Dabei werden die zweite und dritte Teilaufgabe etwa gleichwertig gewichtet.

Interpretationsaufsatz mit übergreifender Teilaufgabe zu einer Pflichtlektüre (Werk im Kontext)

Thema:

Friedrich Schiller (1759-1805), Die Räuber (Erster Akt, 2. Szene)

Heinrich von Kleist (1777-1811): Michael Kohlhaas

*Schenke an den Grenzen von Sachsen. Karl von Moor in ein Buch vertieft.
Spiegelberg trinkend am Tisch.*

KARL VON MOOR legt das Buch weg. Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen.

SPIEGELBERG stellt ihm ein Glas hin und trinkt. Den Josephus mußt du lesen.

MOOR. Der lohe Lichtfunke Prometheus' ist ausgebrannt, dafür nimmt man itzt die Flamme von Bärlappenmehl – Theaterfeuer, das keine Pfeife Tabak anzündet. Da krabbeln sie nun wie die Ratten auf die Keule des Herkules, und studieren sich das Mark aus dem Schädel, was das für ein Ding sei, das er in seinen Hoden geführt hat? Ein französischer Abbé doziert, Alexander sei ein Hasenfuß gewesen, ein schwindsüchtiger Professor hält sich bei jedem Wort ein Fläschchen Salmiakgeist vor die Nase und liest ein Kollegium über die Kraft. Kerls, die in Ohnmacht fallen, wenn sie einen Buben gemacht haben, kritteln über die Taktik des Hannibals – feuchtohrige Buben fischen Phrases aus der Schlacht bei Cannä, und greinen über die Siege des Scipio, weil sie sie exponieren müssen.

SPIEGELBERG. Das ist ja recht alexandrinisch geflennt.

MOOR. Schöner Preis für euren Schweiß in der Feldschlacht, daß ihr jetzt in Gymnasien lebet und eure Unsterblichkeit in einem Bücherriemen mühsam fortgeschleppt wird. Kostbarer Ersatz eures verpraßten Blutes, von einem Nürnberger Krämer um Lebkuchen gewickelt – oder, wens glücklich geht, von einem französischen Tragödienschreiber auf Stelzen geschraubt, und mit Drahtfäden gezogen zu werden! Hahaha!

SPIEGELBERG trinkt. Lies den Josephus, ich bitte dich drum.

MOOR. Pfui! Pfui über das schlappe Kastratenjahrhundert, zu nichts nütze, als die Taten der Vorzeit wiederzukäuen und die Helden des Altertums mit Kommentationen zu schinden und zu verhunzen mit Trauerspielen. Die Kraft seiner Lenden ist versiegen gegangen, und nun muß Bierhefe den Menschen fortpflanzen helfen.

SPIEGELBERG. Tee, Bruder, Tee!

MOOR. Da verrammeln sie sich die gesunde Natur mit abgeschmackten Konventionen, haben das Herz nicht, ein Glas zu leeren, weil sie Gesundheit dazu trinken müssen – belecken den Schuhputzer, daß er sie vertrete bei Ihro Gnaden, und hudeln den armen Schelm, den sie nicht fürchten. – Vergöttern sich um ein Mittagessen und möchten einander vergiften um ein Unterbett, das ihnen beim Aufstreich überboten wird. – Verdammen den Sadduzäer, der nicht fleißig genug in die Kirche kommt, und berechnen ihren Judenzins am Altare – fallen auf die Knie, damit sie ja ihren Schlamp ausbreiten können – wenden kein Aug von dem Pfarrer, damit sie sehen, wie seine Perücke frisiert ist. – Fallen in

Ohnmacht, wenn sie eine Gans bluten sehen, und klatschen in die Hände, wenn
ihr Nebenbuhler bankerott von der Börse geht. – – So warm ich ihnen die Hand
drückte: – Nur noch einen Tag! – Umsonst! – Ins Loch mit dem Hund! –
45 Bitten! Schwüre! Tränen! Auf den Boden stampfend. Hölle und Teufel!
SPIEGELBERG. Und um so ein paar tausend lausige Dukaten –
MOOR. Nein, ich mag nicht daran denken. Ich soll meinen Leib pressen in eine
Schnürbrust und meinen Willen schnüren in Gesetze. Das Gesetz hat zum
50 Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesetz hat noch
keinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten
aus. Sie verpalisadieren sich ins Bauchfell eines Tyrannen, hofieren der Laune
seines Magens und lassen sich klemmen von seinen Winden. – Ah! daß der Geist
Hermanns noch in der Asche glimmte! – Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich,
55 und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta
Nonnenklöster sein sollen. Er wirft den Degen auf den Tisch und steht auf.

Aufgabenstellung:

- Legen Sie kurz dar, wie Karl zuvor in der ersten Szene des ersten Aktes charakterisiert worden ist!
- Analysieren und deuten Sie den vorgegebenen Textausschnitt aus der zweiten Szene des ersten Aktes und beziehen Sie die sprachliche Gestaltung mit in Ihre Interpretation ein!
- Stellen Sie ausgehend von der vorgegebenen Textpassage die psychische Ausgangssituation von Karl Moor dar, vergleichen Sie diese mit der von Michael Kohlhaas und erläutern Sie auf der Basis Ihrer Ergebnisse, warum beide zu Verbrechern werden!

Maßgeblich für die Beurteilung des Aufsatzes ist das Ganze der erbrachten Leistung. Dabei werden die zweite und dritte Teilaufgabe etwa gleichwertig gewichtet.

Literarische Erörterung

Thema:

„Einmal publiziert ist ein Text wie eine Apparatur, derer sich jeder auf seine Weise und nach seinen Möglichkeiten bedienen kann.“

Paul Valéry (1871-1945), französischer Lyriker, Philosoph und Essayist

Aufgabenstellung:

Setzen Sie sich mit dem dargestellten Verständnis von Literatur anhand Ihrer Leseerfahrungen auseinander!

Gestaltende Interpretation

Thema:

Heinrich von Kleist (1777-1811): Michael Kohlhaas

Der Geistliche hatte eben eine rührende Rede an ihrer Bahre vollendet, als ihm die landesherrliche Resolution auf die Bittschrift zugestellt ward, welche die Abgeschiedene übergeben hatte, des Inhalts: er solle die Pferde von der Tronkenburg abholen, und bei Strafe, in das Gefängnis geworfen zu werden, nicht weiter in dieser Sache einkommen. Kohlhaas steckte den Brief ein, und ließ den Sarg auf den Wagen bringen. Sobald der Hügel geworfen, das Kreuz darauf gepflanzt, und die Gäste, die die Leiche bestattet hatten, entlassen waren, warf er sich noch einmal vor ihrem, nun verödeten Bette nieder, und übernahm sodann das Geschäft der Rache. Er setzte sich nieder und verfaßte einen Rechtsschluß, in welchem er den Junker Wenzel von Tronka, kraft der ihm angeborenen Macht, verdamnte, die Rappen, die er ihm abgenommen, und auf den Feldern zugrunde gerichtet, binnen drei Tagen nach Sicht, nach Kohlhaasenbrück zu führen, und in Person in seinen Ställen dick zu füttern. Diesen Schluß sandte er durch einen reitenden Boten an ihn ab, und instruierte denselben, flugs nach Übergabe des Papiers, wieder bei ihm in Kohlhaasenbrück zu sein. Da die drei Tage, ohne Überlieferung der Pferde, verflossen, so rief er Hersen; eröffnete ihm, was er dem Jungherrn, die Dickfütterung derselben anbetreffend, aufgegeben; fragte ihn zweierlei, ob er mit ihm nach der Tronkenburg reiten und den Jungherrn holen; auch, ob er über den Hergeholten, wenn er bei Erfüllung des Rechtsschlusses, in den Ställen von Kohlhaasenbrück, faul sei, die Peitsche führen wolle? und da Herse, sowie er ihn nur verstanden hatte: »Herr, heute noch!« aufjauchzte, und, indem er die Mütze in die Höhe warf, versicherte: einen Riemen, mit zehn Knoten, um ihm das Striegeln zu lehren, lasse er sich flechten! so verkaufte Kohlhaas das Haus, schickte die Kinder, in einen Wagen gepackt, über die Grenze; rief, bei Anbruch der Nacht, auch die übrigen Knechte zusammen, sieben an der Zahl, treu ihm jedweder, wie Gold; bewaffnete und beritt sie, und brach nach der Tronkenburg auf.

Heinrich von Kleist. Michael Kohlhaas (Reclam S. 27, Z. 31 – S. 28, Z. 30)

Aufgabenstellung:

- Skizzieren Sie kurz die vorangegangene Handlung, soweit sie zum Verständnis der vorgelegten Textstelle nötig ist!
- Gehen Sie von folgender Annahme aus: Ehe sich Kohlhaas zur Tronkenburg aufmacht, wendet er sich an seine Getreuen und schwört sie in einer Rede auf den bevorstehenden Überfall ein.

Verfassen Sie diese Rede!

Maßgeblich für die Beurteilung des Aufsatzes ist das Ganze der erbrachten Leistung. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der zweiten Teilaufgabe.

Interpretationsaufsatz zu einem Gedicht oder Gedichtvergleich**Thema:**Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (1617-1679): **Vergänglichkeit der Schönheit**Bertolt Brecht (1898-1956): **Entdeckungen an einer jungen Frau**Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (1617-1679): **Vergänglichkeit der Schönheit** (1695)

Es wird der bleiche todt mit seiner kalten hand
Dir endlich mit der zeit um deine brüste streichen/
Der liebliche corall der lippen wird verbleichen;
Der schultern warmer schnee wird werden kalter sand/

Der augen süßer blitz/ die kräfte deiner hand/
Für welchen solches fällt/ die werden zeitlich weichen/
Das haar/ das itzund kan des goldes glantz erreichen/
Tilgt endlich tag und jahr als ein gemeines band.

Der wohlgesetzte fuß / die lieblichen gebärden/
Die werden theils zu staub / theils nichts und nichtig werden/
Denn opfert keiner mehr der gottheit deiner pracht.

Diß und noch mehr als diß muß endlich untergehen/
Dein hertze kann allein zu aller zeit bestehen/
Dieweil es die natur aus diamant gemacht.

Bertolt Brecht (1898-1956): **Entdeckungen an einer jungen Frau** (1925)

Des Morgens nüchterner Abschied, eine Frau
Kühl zwischen Tür und Angel, kühl besehn.
Da sah ich: eine Strähne in ihrem Haar war grau
Ich konnte mich nicht entschließen mehr zu gehen.

Stumm nahm ich ihre Brust, und als sie fragte
Warum ich Nachtgast nach Verlauf der Nacht
Nicht gehen wollte, denn so war's gedacht
Sah ich sie unumwunden an und sagte:

Ist's nur noch eine Nacht, will ich noch bleiben
Doch nütze deine Zeit; das ist das Schlimme
Daß du so zwischen Tür und Angel stehst.

Und laß uns die Gespräche rascher treiben
Denn wir vergaßen ganz, daß du vergehst.
Und es verschlug Begierde mir die Stimme.

Aufgabenstellung:

- **Interpretieren und vergleichen Sie die Gedichte!**

Analyse und Erörterung nicht fiktionaler Texte (auch mit gestalterischer Teilaufgabe)
Schwerpunkt: Analyse

Thema:

Gerda Hollunder: Über die Verrohung der Gesellschaft

Aus: Deutschlandfunk, 29.11.2006

Das gesellschaftliche Klima ist härter geworden, ja, der Wind weht weitaus rauer. Diese Metapher begleitet uns seit längerem, seit die Kluft zwischen reich und arm größer und die wirtschaftlichen Verteilungskämpfe schärfer geworden sind, so dass sehr viele Menschen sie am eigenen Leib spüren.

5 Ist die Gesellschaft deswegen nun auch roher in den Stürmen von Globalisierung, von Rationalisierung und Umverteilung der Einkommen nach oben? Erweist sie sich als verhärtet in der eisigen Luft der Ellenbogengesellschaft? Brutalisiert unter lauter vereinsamten, gemeinschaftsunfähigen, empathiearmen Egos? Schlimmer als in
10 Zeiten, in denen es auch schon Klassenkeile, Nachbarschaftskloppereien, Fußballrandale, Straßenkämpfe unter Jugendlichen und Vandalismus gab?

Die Kriminalstatistik sagt nein, die Polizei, die Lehrer, die Psychologen, die Benutzer öffentlicher Verkehrsmittel, die meisten von uns erleben die Entwicklung anders. Mobbing an Schulen, nicht nur in den Problemvierteln, nimmt zu. Rechte Gewalt
15 nimmt zu. Verkehrsrowdytum nimmt zu. Vandalismus auf Sportplätzen nimmt zu. Die Heftigkeit scheinbar unmotivierter Attacken nimmt zu. Das macht Angst.

Aber Gewalt ist nicht gleich Gewalt. Der politische Terror aus den 70er und 80er Jahren machte auch Angst und ist furchtbar, wenn er schießt und bombt. Wir
20 verurteilen ihn, aber wir können ihn wenigstens einordnen, wenn schon nicht verstehen. Da erkennen wir Muster aus Jahrhunderten von Streit, ideologischer Differenz und Krieg.

Die Gewalt heute, für die wir keine Muster zu haben meinen, beunruhigt und verstört viele von uns sehr viel mehr. Ich meine diese diffusen Gewalteinbrüche in
25 den Alltag, die Bedrohung bürgerlich geordneter Normalität. Woher diese zunehmende kaltblütige, gefühllose Brutalität von jungen Menschen, Kindern manchmal? Vielleicht nur wegen eines Handys hauen sie Wehrlose bis zur Bewusstlosigkeit, treten, stechen, schießen sie? Das ist kein Kräfteressen unter
30 Gleichen, nein, der Stärkere sucht und traktiert den Schwächeren. Was geschieht da bei uns mitten im Frieden?

Alle fragen: Sind die Medien schuld? Berichten sie zu viel? Bieten sie sich zu sehr an
35 als Bühne für verkümmerte, aber monströse Egos? Geht es um kommerzialisierten Voyeurismus, um immer schriller werdende Events, um pure Effekthascherei? Sicher auch. Aber die Medien stellen die wachsende Gewalt nicht wirklich falsch dar oder rufen sie gar hervor. Die Boulevardpresse benutzt offenkundig die Sensationslust ihrer Leser und dramatisiert deswegen gern. Aber sie bleibt
40 trotzdem nur der Bote schlechter Nachrichten, sie ist nicht ihr Verursacher.

Und was ist mit dem Internet, mit den brutalen Spielen? Was ist mit den Erziehern, den Familien, den Lehrern, den Kumpeln und Freunden?

Im vielstimmigen Konzert von Antworten gibt es, wie ich meine, einen Grundton:
45 Es ist der Sound der Entgrenzung, die gefeierte Melodie der Maßlosigkeit. Im Dur-Thema sind es die scheinbar positiven Grunderfahrungen, die mitschwingen: oh Freiheit, du grenzenlose! Reisen, wohin man will, das Überall-Sein, Produkte aus aller Welt bei uns, weltweite Vernetzung von individueller und von Massenkommuni-

45 kation, Wegfall von Kontrolle, anything goes – Freiheit eben. Die Mollsequenzen heißen Globalisierung, Verschwinden von Vertrautem und Sicherheiten in scharfem Tempo, Verlust von anerkannten Autoritäten, Schwund von gemeinsamen Überzeugungen, bei manchen bis hin zur Auflösung der bewährten Grundregel menschlichen Zusammenlebens: Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu.

50 Genau da müssten wir den Kontrapunkt setzen. Die Gesellschaft hält die Entgrenzung unserer Lebensbezüge ins Beliebige nicht aus. Sie könnte zerreißen ohne innere Stabilität, ohne verbindliche Regeln, ohne erneuerten Gesellschaftsvertrag. Wir müssen uns über die Eingrenzungen des prinzipiell Möglichen verständigen. In der Gentechnik, in der Benutzung der Umwelt, auch
55 im Umgang der Menschen miteinander. Dafür brauchen wir frische Schubkraft. Worin könnte sie bestehen? Vielleicht doch in der Vernunft, die gebietet, aus Einsicht das Notwendige zu tun? Die gute alte Aufklärung also? Ich weiß, für Pessimisten hat sie versagt. Allerdings, wo wären wir ohne die Idee vom gemeinnützigen Eigennutz? Sie lässt sich zwar nicht einfach genetisch programmieren. Aber die Option ist in uns allen. Gebrauchen wir doch den rechten
60 vorderen Hirnlappen, in dem der Verstand wartet. Worauf? Das wissen wir wirklich genau: Alle Kraft gehört in Erziehung und Bildung, die ihren Namen verdienen, die Energie und Geduld brauchen und die viel kosten. Ein gutes Beispiel geben, das kostet Anstrengung, zuhause, bei der Arbeit, überall. Und Standfestigkeit sollten wir haben und klare Ansagen machen: Das geht, das geht nicht. Das nehmen wir
65 hin, das nicht. Wir sagen: Hier ist die Grenze. Sogar: Das ist ein Tabu! Wir kommen mit wenigen aus, eines wäre: Mit dem Leben anderer spielt man nicht. Ein anderes: Auch mit Toten spielt man nicht, in Afghanistan nicht, im Internet nicht. Ein drittes: die Würde der Lebenden. Der Mensch darf nicht zum Objekt eines leichtfertigen Spiels werden, das demütigt, quält und all die Erniedrigungen, aufgenommen per Handy-Kamera, öffentlich im Netz zur Schau stellt.

70 Verstand haben wir, Vernunft müssen wir lernen und üben, üben, üben. Eine sinnvolle Aufgabe für jeden an seinem Platz, Delegation nicht möglich. Kein Rezept gegen das Böse schlechthin, aber ein gutes Mittel gegen gesellschaftliche Entgleisungen und gegen falsche Angst.
75

Angaben zur Verfasserin: Gerda Hollunder, Jahrgang 1940, in Beuthen / Oberschlesien geboren, Buchhändlerlehre in Essen, Studium der Germanistik und Geschichte in München, Karriere beim Hörfunk mit den Stationen BR, WDR und Deutschland Radio Berlin, 1994–2004 Programmdirektorin.

Aufgabenstellung:

- Arbeiten Sie die Kernaussagen des Textes heraus und analysieren Sie seine Struktur und sprachliche Gestaltung!

Wählen Sie **eine** der folgenden beiden Arbeitsanweisungen:

- Setzen Sie sich mit der Auffassung der Verfasserin auseinander und beziehen Sie eigene Erfahrungen aus Ihrer Lebenswelt mit ein!

oder

- Gehen Sie von folgender Annahme aus: Sie haben die Ausführungen von Frau Hollunder im Rundfunk gehört und möchten sich eingehend dazu äußern. Verfassen Sie einen Brief an den Sender!

Maßgeblich für die Beurteilung des Aufsatzes ist das Ganze der erbrachten Leistung. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Analyse bzw. der ersten Teilaufgabe.